



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Zur Biographie Franz Grillparzers.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Ich verwies ihm diese Frivolität sehr ernstlich und ermahnte ihn, seine Entschlußfähigkeit mit seiner Selbstsucht ringen zu lassen. Da fragte mich ein schnippisches Dämchen, ob ich denn glaube, daß die Habichte es einmal aufgeben würden, die Tauben zu fressen, und die Hechte davon abstehen, die Karpfen zu verfolgen, und als ich sagte, daß ich dächte, solange sie Habichte und Hechte wären, würden sie es nicht thun, da lachte sie und meinte, solange Menschen Menschen wären, würden sie sich an Herrn David Friedrich Strauß' Programm nicht kehren, aber vielleicht ließen sich auf naturwissenschaftlichem Wege neue Menschen herstellen, etwa aus gepreßtem Papier mit einem Uhrwerk im Leibe, die sich an die neue Kultur gewöhnen ließen.

Ich will dem Herrn Verfasser der „konventionellen Lügen“ einen Rat geben. Ich lasse ihm denselben à bon marché; er kann damit machen, was er will. Er möge sich zwanzig Jahre des Schreibens enthalten und die Klassiker des Altertums und zugleich den Menschen gründlich studiren. Dann möge er sein Buch Satz für Satz durchgehen und es neu schreiben. Ob er aber alsdann die Wahrheit gefunden haben wird, das wird er aus folgenden Dingen leicht erkennen. Er wird keinen Verleger dafür finden, denn die wohlmeinenden werden ihm abraten, so etwas drucken zu lassen, und die klugen werden ihm sagen, es sei kein buchhändlerischer Erfolg damit zu erzielen. Hat er sein Werk dann auf eigne Kosten drucken lassen, so werden es die Leute lange Zeit hindurch nicht lesen wollen. Nur die Mühseligen und Beladenen werden sich heimlich zu ihm stellen und ihm unter Dankesthränen die Hände küssen. Gerade diejenigen aber, die jetzt am meisten von ihm erbaut sind, werden ihm dann vielleicht einen bösen Handel anrichten, und es wäre nicht unmöglich, daß er Gelegenheit bekäme, hinter Schloß und Riegel jenen Frieden der Seele in Wirklichkeit kennen zu lernen, von dem er jetzt in seiner Schlußharmonie nur redet. Dann wird er wissen, was Sokrates meinte, als er sagte, das Schöne sei schwer, und was Christus meinte, als er seine Jünger aufforderte, ihr Kreuz auf sich zu nehmen und ihm nachzufolgen.

Gotha.

August Niemann.



Zur Biographie Franz Grillparzers.



em halben Duzend kleiner Schriften, welche wir schon über den namhaftesten Nachklassiker und hervorragendsten neueren Dichter Deutschösterreichs besitzen, ist vor kurzem eine neue Zur Biographie Franz Grillparzers von Ludwig August Frankl hinzugefügt worden. (Wien, A. Hartleben, 1883.) Gleich den früheren Schriften von Otto Prechtler, Konstant von Wurzbach, Emil Kuh,

G. Wolf, Betti Paoli und andere enthält das Buch wieder nur Beiträge und zwar durchaus anekdotische, wenn auch nicht ganz unwichtige Beiträge zu einer künftigen Biographie. Es scheint mehr und mehr Sitte werden zu wollen, daß über jeden Mann, der eine gute Darstellung seines Lebens und Wirkens verdient hat, vorher eine ganze Literatur veröffentlicht wird. Wir haben erlebt, daß bereits ein Duzend Bücher und Broschüren über Friedrich Rückert erschienen sind, welche das Interesse, das der Biographie entgegengekommen wäre, vorweggenommen und damit vielleicht die Biographie unmöglich gemacht, jedenfalls ihrer frischen und ganzen Wirkung beraubt haben. Wir sehen nicht ohne Bedenken, daß jetzt das gleiche mit Grillparzer geschieht. Herr L. A. Frankl motiviert sein Büchelchen allerdings damit, daß eine psychologisch darstellende Lebensbeschreibung erst nach dem Jahre 1932 möglich sein werde. Grillparzers Vetter, Theobald Freiherr von Nizy, habe testamentarisch verfügt, daß viele in seinem Besitze befindliche Familienpapiere, Tagebuchblätter, Briefe und ungedruckte Gedichte im Archiv der Stadt Wien niedergelegt und erst nach fünfzig Jahren entriegelt werden sollen. „Von den Zeitgenossen des Dichters, denen allenfalls Züge aus dessen Leben bekannt sind, um die Biographie zu ergänzen und reichhaltiger zu erklären [soll wohl heißen: gestalten?], wird zu der bestimmten Frist keiner mehr leben, und so scheint es uns als [?] ihre Pflicht, das, was sie miterlebt, beobachtet und in ihrer Erinnerung bewahrt haben, für die Zukunft bereit zu legen. Es ist dies bei Grillparzer umso wünschenswerter, als er ein nach außenhin wenig erfassbares, ein nur mehr nach innen gefehrtes Leben geführt hat.“ Der Verfasser scheint der Meinung, daß unter diesen Umständen allen denen, die mit Grillparzer persönlich verkehrt haben, ein Recht erwachse, in einer besondern Schrift ihre Erinnerungen der Welt anzubieten. Wir möchten denn doch wünschen, daß einer oder der andre der zahlreichen Freunde sich zu einem wirklich ausgeführten „vorläufigen“ Lebens- und Charakterbilde des Dichters entschliesse und das zerstreute Material, welches in dieser Fassung nur verwirrend wirken kann, gehörig ordnete. Es verlautet z. B., daß Heinrich Laube mit einer größern Biographie des österreichischen Dichters beschäftigt sei, dessen Dramen er zuerst wieder auf das Wiener Burgtheater zurückgeführt und zu erneutem Ansehen gebracht hat. Der letzte „jungdeutsche“ Schriftsteller besaß von jeher eine gewisse Dreistigkeit darin, sich an geschichtliche und literargeschichtliche Darstellungen zu wagen, ohne sich allzuängstlich um Quellen zu kümmern. Wenn ihn sämtliche Wiener Autoren, die gleich Herrn Frankl mancherlei kleine Züge mitzuteilen haben, gleich andern ungedrucktes Material besitzen, mit ihren kleinen Beiträgen unterstützten, anstatt diese Beiträge hie und da zu verzetteln, so würde die Laubesehe Biographie und das Publikum gewinnen. So überragend, von so allgemeiner Bedeutung, daß man nicht genug von ihr erfahren könnte, war Grillparzers menschliche Erscheinung denn doch nicht; ein wohlaugeführtes biographisches Denkmal aber hat der Dichter verdient. Im Jahre

1932, auf das wir vertröstet werden, ist es vielleicht trotz aller wohlbewahrten Papiere unmöglich geworden, die Zustände, in denen Grillparzer leben und sich entwickeln mußte, lebendig darzustellen. Jetzt, wo die Erinnerung noch frisch und die Wirkung der Grillparzerscher Dichtungen noch eine unmittelbare ist, fragt es sich sehr, ob mit allem, was man hat und weiß, nicht ein wertvolles Buch zu stande zu bringen gewesen wäre, das dem vorhandenen Interesse am Dichter der „Sappho,“ der „Medea“ und des „Ottokar“ vollauf Genüge gethan hätte.

Sowie Herr Frankl in der angezeigten kleinen Schrift verfährt und wie mehrere seiner Vorgänger verfahren sind, ist doch nur zweierlei möglich. Entweder die fragmentarischen Autoren setzen die Kenntnis der Hauptlebensumstände und der wesentlichsten Charakterzüge ihres Helden voraus, gleichsam eine ideale, in der Luft schwebende Biographie, oder sie fühlen, daß diese Voraussetzung außerhalb des Reichbildes von Wien nicht zutrifft, und gehen daher weit über ihren ursprünglichen Zweck hinaus, nur das persönlich Erlebte und unmittelbar Erfahrene mitzuteilen. Herr Frankl schwankt zwischen beiden Methoden, seine kleinen Mitteilungen nehmen zuerst getrost eine genauere Kenntnis von Grillparzers Lebens- und Entwicklungsgang beim Leser an; dann merkt er doch, daß die Sache ein wenig anders liegt, teilt also vieles Nichterlebte vom Hörensagen und aus gedruckten Berichten mit. Daß dabei auch Klatsch mitunterläuft, wollen wir dem Verfasser nicht allzuhoch anrechnen. Die Grenzlinie zwischen der charakteristischen Anekdote und der Medisance, vollends der Wiener, läuft sehr krumm und ist leicht zu verfehlen. Herr Frankl scheint eine ehrliche Begeisterung für Grillparzer zu hegen, merkt aber nicht, daß er zu Zeiten seinen Helden schädigt. Wenn Grillparzer in seiner hypochondrischen Verstimmung gelegentlich unberechtigte Äußerungen gethan, so wäre es zweckmäßiger gewesen, dieselben nicht als Beiträge zur Kenntnis des Dichters und Menschen anzusehen. Niemand braucht Wert auf Orden zu legen; wer sie würdevoll wie Ahland ablehnt, ist in seinem guten Recht. Wer sie aber gern annimmt wie Grillparzer, wer in Epigrammen seinem Mißmute Luft macht, daß ihm die Friedensklasse des Ordens Pour le mérite entgangen (was übrigens, nebenbei gesagt, in der That eine Ungerechtigkeit war), der begeht einfach eine Unart, wenn er sich, wie S. 60 erzählt wird, äußert: „Als ihm der bairische Michaelsorden zugesendet wurde, meinte er: Ich trinke nur Wein, was soll mir das bairische Bierzeihen?“ Solcher Anekdoten wären vielleicht hunderte beizubringen, denn bekanntlich haften Ausfälle und Bitterkeiten hervorragender Männer weit besser im Gedächtnis der Mitlebenden, als lebenswürdige, gemütvolle und sinnige Äußerungen und Urteile. Der Freund, welcher dergleichen erzählt, sollte immer prüfen, womit er Mitteilungen dieser Art aufzuwiegen hat.

Alles in allem hinterlassen auch Herrn Frankls Aufzeichnungen über Grillparzer denselben Eindruck, den wir schon von früheren Charakteristiken empfangen haben. Niemand scheint Grillparzer in der Kraft und Frische der

Jugend, in der Befriedigung poetischen Schaffens und der Genugthuung des Erfolges gekannt zu haben, jeder weiß nur von einem durch und durch verstimmt, galligen, zu stacheligen Epigrammen über alle und wider alles geneigten eingefleischten Hagestolzen zu berichten. Im allgemeinen hat man diese wunderbare Grundstimmung des Dichters dem geistigen Drucke, der auf ihm lag, dem Zwiespalt, in dem sich sein aufrichtiger österreichischer Patriotismus, seine Loyalität und seine höhere Bildung befanden, zugeschrieben. Man hat darüber hinaus die eigenartigen Liebesgeschicke Grillparzers betont, der ein anmutiges und ausgezeichnetes Mädchen (Katharina Fröhlich) wirklich geliebt, sie an sich gebunden und doch aus weniger unerklärlichen als seltsam komplizierten Gründen nicht heimgeführt habe. Aber man hat doch immer gefühlt, daß alle diese Erklärungen unzulänglich sind. Herr Frankl, der ja ursprünglich Arzt war, hilft sich mit der Annahme einer Vererbung. „Bei all der Bewunderung, der begeisterten Verehrung, der vielfachen Anerkennung, die dem Dichter zuteil wurde, woher die tiefe Verstimmung in seinem Gemüte, die Unzufriedenheit mit der ihn umgebenden Welt, die nervöse Reizbarkeit? Wir wissen, welche Bitterkeiten ihm bereitet worden sind, was das damals herrschende politische System an ihm verbrochen hat. Doch das war in Österreich ein allen strebenden Naturen gemeinsames Schicksal. Wir müssen den Grund seines zur Melancholie stark neigenden Temperamentes in andern Motiven suchen. Die Seelenstimmung Grillparzers war eine ererbte.“ Sein Vater war nach Frankls Bericht „eine morose, in sich verschlossene Natur,“ die Mutter, eminent musikalisch, aber jäh wechselnden Stimmungen unterworfen, endete durch Selbstmord, ein jüngerer Bruder des Dichters, Ludwig, nahm sich, erst siebenzehn Jahre alt, gleichfalls das Leben, ein anderer Bruder, Karl, hatte in einer Wahnsinnsstimmung beim Gericht in Wien eine Selbstanzeige über einen von ihm verübten Mord erstattet, der sich als eine vollständige selbstquälerische Erfindung herausstellte. Wenn sich dies alles so verhält, so begreifen wir wohl, daß auch Franz Grillparzer gelegentlich die Furcht anwandelte, dem Wahnsinn zu verfallen. Und wir verstehen noch besser als zuvor den eigentümlichen Quietismus, welcher durch Grillparzers Dichtungen geht und in den beiden Dramen „Des Meeres und der Liebe Wellen“ und „Der Traum ein Leben“ den schärfsten Ausdruck gefunden hat. Die tragische Schuld ist bei ihm das Hinaustreten aus einem gegebenen, eng umfriedeten in ein thatenvolles und wechselreiches Leben, der bloße Wunsch darnach ist Frevel. Wie der Oberpriester in „Hero und Leander“ sagt:

Der Duell, der Mond und Sterne spiegelt,
Der wahre rein die ewig lautern Wellen
Und nur bewegt ist er auch schon getrübt,

scheint Grillparzer im innersten Kern empfunden zu haben. Den Frieden freilich, welcher dem Menschen kampflos und wunschlos gewährt, rein zu bleiben, vermochte er nur zu träumen. Aber wie ihm dieses Ideal vor der Seele stand, erweist noch eine seiner letzten Dichtungen „Ein Bruderzwist in Habsburg.“ Hier ist wieder die ideale Gestalt diejenige Rudolfs II., welcher „im Lager, wo ein Schritt voraus und einer rückwärts gleich verderblich“ das große Beharrungsprinzip vertritt und mit dem Bewußtsein umhergeht:

daß im Handeln,
Ob so nun oder so, der Zündstoff liegt,
Der diese Mine donnernd sprengt gen Himmel.

Es ist nicht zu bezweifeln, daß diese poetisch quietistischen Ideale eine gewisse geistige Verwandtschaft mit den politischen Idealen haben, für welche in den zwanziger Jahren ein Genz seine Feder einsetzte. Wie weit Grillparzer demnach wirklich der Dichter der politischen Opposition gewesen ist, als welchen ihn seine neueren Lobredner ausnahmslos darstellen, dürfte denn doch noch von jenem psychologisch darstellenden Biographen schärfer und genauer untersucht werden, auf welchen Herr Frankl und wir mit ihm hoffen. Sonst aber mag unser Verfasser Recht haben, wenn er meint: „Grillparzer bewährte sich als einen der Söhne seiner Vaterstadt, von welcher der Reichchronist Wolfgang Schmelzl schon vor drei Jahrhunderten sang, daß sie Schimpfer sind.“ Auch in den Literatur- und Kunsturteilen des Dichters scheint viel von der Grämlichkeit, dem verdrießlichen Mörgeln und dem innerlich widerspruchsvollen Empfinden enthalten gewesen zu sein, welche die ganze Natur Grillparzers durchsetzten. Was soll man zu Äußerungen sagen wie der über Friedrich Hebbel: „Er hat viele Begabung, aber kein Talent,“ und eine Seite später: „Dieser junge Mensch scheint noch nicht zu wissen, was das Mögliche im Leben ist. Aber er ist ein Dichter, wenn ihm auch das, was in der Kunst das höchste ist, die Schönheit, noch nicht aufgegangen scheint.“ Oder zu den Urteilen über Feuchtersleben, von dem eine grobe, unentschuld bare Lüge erzählt und hinzugefügt wird: „Nun war Feuchtersleben ein durchweg rechtschaffener, wahrheitsliebender Mensch. Er war aber feig und fürchtete eine Straßenszene“ oder gar: „Ich lese jetzt Rozebue. Die Modernen, die ihn über die Schultern ansehen, verstehen es doch nicht, so gesund [!], so drastisch zu sein als er.“ Alles das ist zu erklären und wahrscheinlich auf eine gemeinsame Quelle, eine feste Anschauung zurückzuführen, aber unvermittelt, anekdotisch, wie es in dem Büchlehen des Herrn Frankl dasteht, erscheint es unfähig verdrießlich, hypochondrisch und selbst zänkisch.

Rührend wirken die Mitteilungen über die Eindrücke, die dem greisen Dichter die überschwänglichen Ehren seiner spätesten Tage hinterlassen haben. „Die Guldigungen, die mir dargebracht werden, betäuben mich, sagte er. Mir ist, als ob ein Wolkenbruch auf mich niederginge. Es ist viel zu spät! Nicht als ob ichs jemals erwartet hätte, aber meine physische Kraft reicht nicht mehr aus, um all den so gut gemeinten Lärm und Andrang zu ertragen. Die Menschen sind nicht klug, zu ihrem Nachteil nicht klug. Der hundertste Teil von dem, was sie mir jetzt wohlwollend anthun, hätte mich in meinen jungen Jahren vollauf erquickt, mich zu neuer dichterischer Arbeit aufgemuntert, die mir zur Ehre, dem österreichischen Volke zur Freude gereicht hätte.“

Das vorliegende Schriftchen wird schwerlich über die eigentlich literarischen Kreise hinauskommen; indeß mögen, bis eine Biographie des Dichters alle zerstreuten Mitteilungen über Grillparzer vereinigt, die an sich nicht allzu zahlreichen Freunde seiner Muse auf dasselbe aufmerksam gemacht sein.

